Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 254. Mittwoch, den 1. November abends. 1899.

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für die Monate

November und **Dezember**

werden in **Dresden** bei unserer **Geschäftsstelle** (Zwingerstraße 20) sowie in der Hofmusikalienhandlung von **Adolf Brauer** (F. Plötner), Hauptstraße 2, zum Preise von

1 M. 70 Pf.

angenommen.

Bei den **Postanstalten** des Deutschen Reichs beträgt der Bezugspreis für diese Zeit

2 M.

In der näheren und weiteren Umgebung Dresdens gelangt das „Dresdner Journal" noch **am Abend** zur Ausgabe. So in den Ortschaften des oberen Elbthales bis **Schandau**, in denjenigen des unteren Elbthales bis **Meißen** und in den an der **Tharandter** und **Radeberger** Linie gelegenen Orten. Wo in den vorgedachten Orten die Blätter den Beziehern nicht mehr zugetragen werden, wollen sich letztere mit der Post wegen Abholens ins Einvernehmen setzen.

Geschäftsstelle des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 1. November. Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Frau Prinzessin Johann Georg haben Sich gestern abend 7 Uhr 19 Min. nach Stuttgart begeben.

Bulletin. Nach guter Nacht und ruhigem Schlaf ist der Zustand Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August recht befriedigend. Bewußtsein klar, zuweilen noch etwas dunkles Druckgefühl in Stirn und Hinterkopf. Brechreiz geschwunden. Appetit hebt sich. Temperatur 36,9. Puls 56. Unbedingte Ruhe auch weiterhin noch geboten.

Kalkreuth, 31. Oktober 1899, früh 7⁵⁵.

gez. Dr. Selle.

Bulletin. Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich August hat eine ruhige Nacht verbracht, auch tagsüber gestern viel geschlafen. Allgemeinzustand nach Umständen fortgesetzt zufriedenstellend. Temperatur 36,9. Puls 54 regelmäßig. Kopf zuweilen noch etwas schmerzhaft.

Kalkreuth, 1. November 1899, früh.

gez. Dr. Selle.

Dresden, 1. November. Se. Majestät der König haben den Ceremonienmeister Kammerherrn Rudolf Freiherrn v. Könneritz auf sein unterthänigstes Ansuchen von den Funktionen eines Königlichen Ceremonienmeisters unter Belassung seines Titels und Ranges zu entheben geruht.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Stationsassistenten I. Klasse Kerbach in Löbau das Albrechtskreuz zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Innern.
Bei der Polizeidirektion zu Dresden. Befördert: Polizeiwachtmeister Berger zum Polizei-Inspektor und Stadtgendarm Diehe zum Polizei-Wachtmeister.

Bei dem Landgendarmerie-Korps. Versetzt: Gendarm Beyer von Beiersdorf nach Pfaffroda und Gendarm Bretschneider von Pfaffroda nach Beiersdorf.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu besetzen: die vierte Lehrerstelle in Bernsdorf bei Chemnitz. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1495 M. Anfangsgehalt einschließlich 15 % Wohnungsentschädigung, der sich nach der vom 1. April 1900 ab geltenden Gehaltsstaffel durch Zulagen bis auf 3000 M. erhöht, welcher Höchstgehalt mit dem 31. Dienstjahre erreicht wird. Bewerbungsgesuche unter Beifügung sämtlicher Zeugnisse sind bis zum 18. November an den Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Richter in Chemnitz einzureichen; — eine ständige Lehrerstelle in Cainsdorf. Kollator: der Gemeinderat daselbst. Einkommen: Der Anfangsgehalt von 1500 M. einschließlich Wohnungsgeld steigt von 3 zu 3 Jahren um 150 M. bis zum Höchstgehalte von 3000 M. einschließlich Wohnungsgeld, der mit dem 33. Lebensjahre erreicht wird. Gesuche sind unter Beifügung sämtlicher Prüfungs- und Amtsführungszeugnisse bis zum 13. November bei dem Gemeinderate in Cainsdorf einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Zur Flottenfrage.

Die „Freis. Ztg." brachte in ihrer Sonntagsausgabe einen Leitartikel „Der neue Flottenplan", dessen vielen schiefen Darstellungen die offiziöse „Berl. Korresp." entgegentritt. Zunächst stellt die letztere fest, daß der „Neue Flottenplan" — gemeint ist der Aufsatz in der „Norddeutschen Allgem. Ztg." vom Sonnabend abend — nichts weiter thut, als die Möglichkeit vom etatstechnischen Standpunkte aus zu beleuchten, wie Deutschland zu einer „starken Flotte" kommen kann, welche nach den Worten Sr. Majestät des Kaisers „bitter not thut!" Die „Freis. Ztg." drückt diesen einfachen Thatbestand folgendermaßen aus: „Es ist eine Zumutung sondergleichen an den Reichstag, einen Flottenplan festzulegen auf nicht weniger als 17 Jahre, nachdem der für sechs Jahre festgestellte Flottenbauplan schon nach zwei Jahren von der Regierung als unhaltbar verlassen wird."

Die Frage, ob Deutschland im nächsten Jahrhundert zur Aufrechterhaltung seiner Großmachtstellung einer „starken Flotte" bedarf, ist nicht so neu als die „Freis. Ztg." es darstellt. Infolge der politischen Ereignisse der letzten Jahre bewegt diese Frage heute die leitenden und führenden Geister der deutschen Nation auf das allerlebhafteste. Wie kann eine solche Frage sachgemäß behandelt werden, wenn nicht zuvor von sachkundiger Seite die Möglichkeit dargelegt wird, wie ein derartiges großes Ziel überhaupt zu erreichen sei! Die „Freis. Ztg." drückt das folgendermaßen aus: „Dem Reichstag als Institution wird durch den Flottenplan das denkbar schärfste Mißtrauensvotum erteilt. Die Volksvertretung soll ihre Nachfolger in ihren Rechten und der Einwirkung auf die Wehrkraft zur See degradieren."

Die „Freis. Ztg." sagt ferner: „Nach dem Flottengesetz sollte die Schlachtflotte zur Verteidigung der Nord- und Ostsee dienen und wurde in jeder Beziehung als für diesen Zweck ausreichend dargestellt." Die offizielle Begründung zum Flottengesetze sagt über diesen Gegenstand: „Damit die Schlachtflotte auch im Gefecht mit einer überlegenen Flotte eine Möglichkeit des Erfolges hat, muß die eigene Gefechtsformation so viele Schiffe enthalten, als in einer Formation einheitlich geleitet und zur vollen Ausnutzung gebracht werden können." — Wie nun aber, wenn im Kriege mit einer stark überlegenen Seemacht der deutschen Flotte, die durch die erste Schlacht doch auch stark gelitten haben wird, eine stark überlegene und völlig intakte Reserveflotte gegenübergestellt wird?

Die „Freis. Ztg." entrollt dann weiter, wie sie es selbst nennt, „geradezu uferlose Perspektiven", indem sie von überseeischen Kriegen spricht und das Bedürfnis von Kohlenstationen und eigenen Docks in allen Weltteilen betont. In dieser Beziehung befindet sie sich mit der Marineverwaltung wenigstens in gewisser Beziehung in Uebereinstimmung. Mit Wort und Schrift hat die Marineverwaltung bisher stets dagegen angekämpft, daß eine überseeische Kriegführung gegen eine europäische Seemacht in großem Stile angängig sei. Die Begründung zum Flottengesetze sagt darüber: „Im Kriege wird es weniger darauf ankommen, die Kolonien an Ort und Stelle zu verteidigen, als sie in der Heimat durch die dort befindlichen Streitkräfte zu schützen. Das Schicksal der Kolonien wird nicht durch die kleinen Gefechte draußen entschieden, sondern durch den Ausfall des Kampfes auf dem Hauptkriegsschauplatze."

Etwas anders liegen die Verhältnisse lediglich für Kiautschou. Dort werden in absehbarer Zeit Docks und eine Kohlenstation vorhanden sein. Damit es den dortigen Streitkräften nicht ebenso ergeht wie den Spaniern vor Manila, werden wir uns im Laufe der nächsten Jahre mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dort an Stelle der großen Auslandskreuzer wenigstens einige Linienschiffe dauernd zu stationieren. Von den Spaniern sagte die „Freis. Ztg." übrigens in ihrer Ausgabe vom 23. September 1899: „Der unglückliche spanische Admiral Montojo, der seinerzeit mit seinen alten Holzschiffen einen Verzweiflungskampf bei Manila gegen die modernen amerikanischen Panzer führte, ist mit schnödem Undank belohnt worden. Der oberste Militärkriegsgerichtshof verurteilte am Donnerstag den Admiral Montojo zur Entlassung zur Reserve unter Aberkennung des Rechtes auf Beförderung in einen höheren Dienstgrad." Stellt man die Panzerkreuzer modernen Linienschiffen gegenüber, so ist das Stärkeverhältnis von Schiff zu Schiff nicht weniger ungleich. Gerade hierfür hat die Schlacht bei Santiago einen auch für Laien verständlichen Beweis geliefert.

Mit Rücksicht auf die „geradezu uferlosen Perspektiven", „Beschaffung von Kohlenstationen und Docks in allen Weltteilen" bezeichnet die „Freis. Ztg." die Behauptung der „Nordd. Allg. Ztg.", daß eine so allmähliche Steigerung der deutschen Kriegsflotte, wie sie in jenem Aufsatze besprochen wird, sehr wohl ohne neue Steuern ausführbar erscheine, als Kuriosum. Dagegen unterdrückt sie den Satz der „Nordd. Allg. Zeitung", „daß bei der Steigerung der einmaligen Ausgaben nach Maßgabe der bisherigen Grundsätze ein sehr erheblicher Teil durch Anleihe gedeckt würde".

Auch in der Berechnung der Höhe des Marineetats 1901 nach dem „neuen Plan" läuft der „Freis. Ztg." ein Irrtum unter. Sie schreibt, der neue Plan verlangt eine Erhöhung des Marineetats von 150 auf 183 Mill. Man kann doch nur den Marineetat 1901, wie er sich nach dem Flottengesetz gestaltet, nicht aber den Marineetat 1900 mit dem Marineetat 1901, wie er sich nach dem neuen Plan gestalten würde, vergleichen. Nach dem Flottengesetz würde der Marineetat für 1901 betragen:

Schiffbauquote etwa	74 Mill. M.
Sonstige einmalige Ausgaben . .	9 „ „
Fortdauernde Ausgaben	79 „ „
Summa	162 Mill. M.

Im Etat 1901 sind im Rahmen des Flottengesetzes als erste Raten für Ersatzbauten ein großer Kreuzer und zwei kleine Kreuzer vorgesehen. Acceptiert man das Schiffbauprogramm, in jedem Jahre drei große und drei kleine Schiffe auf Stapel zu setzen, so treten zu diesen Bauten noch hinzu zwei Linienschiffe und ein kleiner Kreuzer. Die ersten Raten derselben würden 8,5 Mill. M. betragen. Danach würde sich der Etat 1901 nach dem neuen Plan wie folgt stellen:

Schiffbauquote etwa	83 Mill. M.
Sonstige einmalige Ausgaben . .	12 „ „
Fortdauernde Ausgaben	79 „ „
Summa	174 Mill. M.

Das sind nur 12 Mill. M. mehr als der Etat von 1901 verlangt, nicht, wie die „Freis. Ztg. behauptet, 33 Mill. M. mehr.

Die „Freis. Ztg." zählt ferner die Ausgaben des neuen Flottenplanes für 17 Jahre zusammen, um mit der großen Summe ihre Leser und Nachbeter graulich zu machen. Warum zählt sie nicht auch die voraussichtlichen Einnahmen der nächsten 17 Jahre zusammen? Dann würden allerdings die ersteren Zahlen in eine Beleuchtung gerückt werden, wie sie die „Freis. Ztg." für ihre Zwecke nicht brauchen kann. Wir haben eine Zusammenstellung vor uns liegen, wieviel Millionen Mark im ganzen bis jetzt für die deutsche Flotte verausgabt sind. Sie zeigt die stattliche Summe von zwei Milliarden Mark. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie anders stände es heute um Deutschlands Seemacht, wenn vor 25 Jahren die Schaffung einer „starken Flotte" hätte energisch in die Hand genommen werden können. Die „Freis. Ztg." sagt: „Die Verstärkung, welche durch den neuen Flottenplan herbeigeführt werden soll, ist dreimal so groß als die Verstärkung, welche das Flottengesetz beabsichtigt." Ganz recht! Die Zeit ist aber auch dreimal so lang, und darauf gründet sich eben die Behauptung, daß der neue Flottenplan die Finanzen in den einzelnen Jahren nur wenig mehr belasten würde, als es das Flottengesetz thut.

Das freisinnige Blatt sagt: „Von den in Anschlag gebrachten Summen entfallen mehr als 608 Mill. M. auf die neuen Schiffe, um welche der Flottenbestand über das Ziel des Flottengesetzes hinaus erhöht werden soll." Verteilt man aber die Summe auf 17 Jahre, so entfallen für jedes Jahr 36 Mill. M. auf die Verstärkung der Marine. Der Rest ist bereits für Ersatzbauten im Rahmen des Flottengesetzes erforderlich.

Die „Freisinnige Zeitung" berechnet, daß wir im Jahre 1917 einen Jahresetat von 250 Mill. M. haben würden. Die Zahl mag richtig sein. Zur Beurteilung der Höhe der Zahl sei darauf hingewiesen, daß die übrigen Großstaaten, welche zum Teil weniger Seeinteressen zu schützen haben als Deutschland, heute (1899) bereits folgende Marineetats besitzen: England 500 Mill. M., Frankreich 240 Mill. M., Amerika 200 Mill. M., Rußland 185 Mill. M.

Die „Freis. Ztg." zählt ihren Lesern die großen Bewilligungen für Heer und Marine in den letzten Jahren auf. Trotz alledem ist es uns aber doch in den letzten Jahren ganz gut gegangen. Es sind keine neuen Steuern erforderlich geworden; es ist möglich gewesen, im Reich und in den Einzelstaaten umfassende Besoldungsverbesserungen durchzuführen. Die Sozialdemokratie hat sich sogar genötigt gesehen, bei der andauernd steigenden Lebenshaltung der Arbeiter die „Verelendungstheorie" in den Aktenschrank zu legen. Wir leben in der Zeit eines beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwunges, und es giebt sehr viele Leute, die diesen wirtschaftlichen Aufschwung zum Teil auch darauf zurückführen, daß uns unser starkes Heer eine sichere Friedensgarantie auf dem Festlande gewährt. Dieselben Leute behaupten aber auch, daß es mehr als leichtsinnig wäre, für unsere sprunghaft steigenden Seeinteressen in allen Weltteilen keinen größeren Schutz zu schaffen, als wie ihn das Flottengesetz vorsieht.

Der Krieg in Südafrika.

General Buller ist in der Nacht zum Dienstag in Kapstadt angekommen. Sein Willkommen war die

Kunst und Wissenschaft.

Konzert. Gestern, am Reformationstage, fand in der Martin Luther-Kirche eine Wiederholung des im Februar d. Js. zuerst aufgeführten Oratoriums „Gustav Adolf" von Max Bruch statt. Diese erneute Vorführung des Werkes war bei dessen dichterischem Stoffe für den Tag höchst angemessen und bei dem allgemein festgestellten Werte der Tonschöpfung verdient und den Musikfreunden willkommen. Zur Wiedergabe des Oratoriums waren mit Ausnahme eines Solisten gestern die gleichen Kräfte vereinigt wie im Februar. Wie damals sang Hr. Scheidemantel die Partie des Schwedenkönigs und Frl. Henrici die des Pagen Leubelfing, während als Bernhard von Weimar erstmalig Hr. Gudehus mitwirkte. Letzterem gelang die Magdeburgs Zerstörung schildernde Stelle, überhaupt die Deklamation sehr eindrucksvoll, wogegen ihm für den Lenzgesang die entsprechenden himmlischen Reize nicht mehr zu Gebote sind. Den zum Teil rezitativischen Gesängen des Königs verlieh Hr. Scheidemantel durch die Fülle und den Wohllaut seines Organs, durch die Nachdrücklichkeit und Wärme seines Vortrags die erreichbar höchste Geltung. Frl. Henrici, die schon bei der ersten Aufführung Ueberraschendes geleistet hatte, bot gestern eine noch weiter ausgereifte Leistung. Die gesunde, schöne, natürlich entwickelte Altstimme schien an Gleichmäßigkeit des Klanges, die Tonbehandlung an Feinheit noch gewonnen zu haben. Der Vortrag vereinte wiederum vollkommene musikalische Sicherheit, Intelligenz und starke Mitempfindung; er steigerte sich zu unmittelbar berührendem Ausdruck in dem Sterbeliede des treuen Pagen. Der Chor beherrschte durchweg seine wichtige Aufgabe, hielt gut zusammen, sang rein, frisch und mit schlagfertigem Ausdruck. Sehr befriedigend war auch die orchestrale Ausführung durch die Gewerbehauskapelle, deren Holzbläser sich mehrfach hervorthaten. Die ganze Aufführung war von Hrn. Kantor Römhild sorgfältig vorbereitet und gelang unter seiner Leitung zur ersichtlichen Zufriedenheit der Hörerschaft, die das Gotteshaus in einigen Teilen überfüllt hatte. P.

Konzert. Der Neustädter Chorgesangverein beging die Feier seines 35. Stiftungsfestes mit einer Aufführung, die gestern abend im Saale des Hotel Kaiserhof stattfand. Als Hauptwerk bot dieses Konzert eine für Dresden erstmalige Vorführung der Legende „Christophorus" für Chor und Solostimmen von J. Rheinberger. Leider ließ sich die Wiedergabe in der ursprünglichen Gestalt nicht ermöglichen, sodaß das Klavier an die Stelle des Orchesters treten mußte. Auch die Wirkung der Chöre wurde durch mancherlei Umstände, namentlich durch die hohe Temperatur im Saale und durch die auf dem Podium befindlichen schalldämpfenden Soffiten eines stehenden Liebhabertheaters wesentlich beeinträchtigt. Gleichwohl konnte man der Tonschöpfung des berühmten Münchner Meisters, dessen zahlreiche Chorwerke (darunter ein Stabat mater, ein Requiem und die Rheinsage „Montfort") halb auf klassischem Boden stehen, halb der modernen Romantik sich zuwenden, mit großem Interesse folgen. Die Dichtung des Oratoriums, deren Vorgänge am Hörer in der Form dramatischer Bilder vorüberziehen, schildert die bekannte Bekehrungsgeschichte des Riesen Christophorus, der jahraus jahrein die Pilger durch die Fluten des Jordan trägt, bis er eines Tages durch Christus selbst in Kindesgestalt zu höherem Dienste abgerufen wird. Der Chor beteiligt sich an den dichterischen Vorgängen in erzählender oder betrachtender Weise. Der Aufbau der Komposition ist einheitlich und klar; er zeigt jene ernste Kunstauffassung, jenen tiefen sittlichen Kern, der in allen Tondichtungen Rheinbergers zu finden ist. In der Ausarbeitung der künstlerischen Gedanken zeigt sich der Meister der Form, der das ins einzelne abzurunden und zu feilen versteht, der das technische Rüstzeug der Harmonie und des Kontrapunktes (Kanon der „spottenden Geister" zwischen den Tenören und Bässen) mit spielender Hand beherrscht. Wie herrlich wirkte gleichzeitig in melodischer Hinsicht der Frauenchor „Oden die Sterne", wie eindringlich in Erfindung und Beseelung das Sopransolo „Was ist der Erde süßeste Macht" mit dem dreimaligen Chorrefrain „Liebe"! Charakteristisch sind die Gestalten des Riesen und Eremiten durchgeführt; sie fanden in den Herren Uhlig (Tenor) und Hache (Bariton) nicht minder ansprechende Vertretung wie die „lockende" und „warnende" Stimme durch Frau Hohlfeld und Frl. Nagel. Die zuerst genannte Dame trug mit kleiner aber angenehmer und gut geschulter Stimme außerdem einige Sololieder für Sopran, Hr. Uhlig eine Arie aus der „Schöpfung" vor. Hr. Zenker erfreute besonders in einem Andante von Molique durch schönen, warmen Ton auf dem Violoncell. In der Umgebung vier-, fünf- und mehrstimmiger gemischter A capella-Chöre von Händel, Lotti, Hasler, Schumann und Brüll („Süßes Begräbnis") befand sich ein in Dresden noch nicht gehörter „Hymnus an Apollo" aus dem dritten Jahrhundert vor Christi, wiedergefunden 1893 zu Delphi, deutsch übersetzt und für einstimmigen Chor eingerichtet von A. Thierfelder. Der Gesang erweckte in seinen schwermütigen Mollintervallen, in den abwärts steigenden übermäßigen Sekunden und in der konsequenten Umgehung des Auflösungstones für den Leiteton einen höchst eigenartigen Eindruck; leider wurde er durch die in diesem Falle völlig unangebrachte Anwendung zahlreicher Septaccorde in der Klavierbegleitung stark geschädigt. Dem fleißigen und begabten Dirigenten des Vereins Hrn. Felix Rammoth darf man sich für die Vorführung der uralten „Neuigkeit", die noch dazu in der Ursprache des Textes erfolgte, ebenso zu Dank verpflichtet fühlen wie für die sorgfältige Vorbereitung der verschiedenen Chöre, unter denen ein Madrigal von Hasler eine sozusagen „Müllnersche" Wiedergabe in Bezug auf Tongebung und rhythmische Belebung erfuhr. U. S.

Astronomie. Von Zeit zu Zeit ist in den letzten Jahrzehnten die Kunde durch die Welt gegangen, daß ein „neuer Stern" am Himmel erschienen sei. Wohlverstanden, es handelt sich dabei nicht um die Entdeckung kleiner Fixsterne, die den Beobachtern vielleicht in einem weniger durchsuchten Himmelsraume bisher noch entgangen waren, sondern um ein nahezu plötzliches Aufleuchten eines großen Himmelskörpers an einer Stelle, wo bisher überhaupt kein Stern oder nur ein ganz kleiner zu bemerken gewesen war. Es ist selbstverständlich, daß solche Ereignisse nicht nur von der Wissenschaft selbst, sondern von allen denkenden Menschen als Weltwunder angesehen werden mußten, gaben sie doch unserem Geiste ein ganz merkwürdiges Rätsel auf. Außerdem ist die Erscheinung eines sogenannten neuen Sternes eine große Seltenheit, und Alexander v. Humboldt glaubte nach seinen Forschungen kaum 20 bis 21 solcher Erscheinungen mit einiger Sicherheit aufführen zu können. Das Verzeichnis, das Humboldt in seinem Kosmos gegeben hat, wird aber von den Astronomen heutigen Tages noch nicht einmal als beglaubigt anerkannt, und der bedeutende amerikanische Astronom Chandler will als zuverlässig nur 15 neue Sterne gelten lassen, die vom Jahre 1572 an bis auf die Gegenwart beobachtet worden sind, wovon der Münchner Astronom Prof. Seeliger in seinem soeben in den „Astronomischen Nachrichten" erschienenen Aufsatze noch zwei streichen möchte. An der Spitze dieser Liste steht der berühmte Stern Tycho Brahes, den der große Himmelskundige „mit nicht zu beschreibendem Erstaunen" am Abend des 11. November 1572 auf dem Heimwege von seinem chemischen Laboratorium in dem Sternbilde der Cassiopea in einer bisher nie gesehenen Größe bemerkte. Obgleich dieser Stern so hell war, daß er nur der Venus in ihrem höchsten Glanze gleichgesetzt und von guten Augen sogar

SLUB
Wir führen Wissen.